

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 278

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

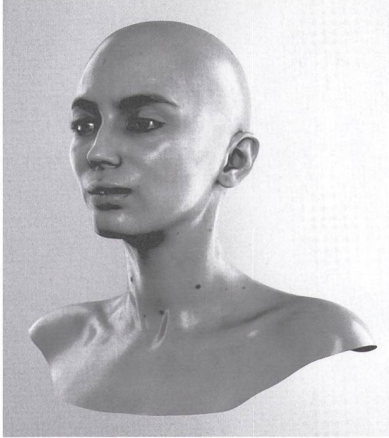
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Saiten



Ostschweizer Kulturmagazin Nr. 277, April 2018 Arbeit 4.0
Brauchts uns noch?

Abdus Midega startet auf seine Ausschaffung, (S. 40-42) Vogelmeisch Walter Stinner - eine Erinnerung, (S. 44/45) Kulturgeld-Pflichterhebung: Wo bleibt der Widerstand? (S. 57)

Saiten Nr. 277, April 2018

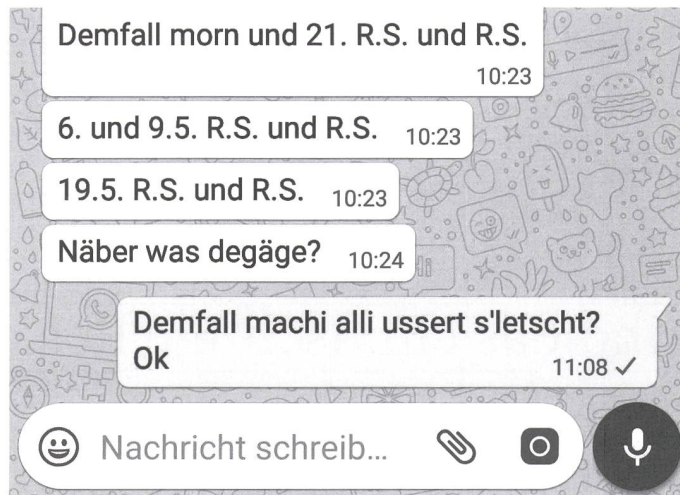
In eigener Sache

Wenn die 68er in die Jahre kommen und gelegentlich ans Vererben denken (müssen), wäre Erbprozent, die Stiftung für nachhaltiges Kulturfördern, eine gute Adresse dafür – mehr dazu im Boulevard am Heftende. Man kann sein Geld aber auch anderswo nützlich loswerden, etwa mit dem Kauf von Gratisblättern. Oder mit einer Mitgliedschaft bei beziehungsweise einem Inserat in Saiten. Unser Verlagskollege Marc Jenny sagt dazu: «In seinem Buch *Selbst denken* hat der Soziologe Harald Welzer eine interessante Theorie zum Umbruch vorgestellt. In seiner Anleitung zum Widerstand geht er davon aus, dass drei bis fünf Prozent einer Gesellschaft bereits eine grundlegende Veränderung anstossen können. Achtung, sag ich da nur, denn: Saiten hat eine Leserschaft von ca. 15'000 Personen. Das sind etwa 2 Prozent der gesamten Bevölkerung der Ostschweiz (St. Gallen, Thurgau, die lovely Appenzells und angrenzende Sympathisant*innen). Mittels Saiten könnte also souverän die halbe Ostschweiz einer grundlegenden Veränderung unterzogen werden! Aber mehr noch, denn hat man erst einmal die nette halbe Ostschweiz im Rücken, folgt die sperrige Hälfte fast automatisch und auch die Restschweiz holt man locker mit ins Boot.»

Viel geklickt

An dieser Stelle müssen wir den Herren R.S., R.S. und R.S., unseren Freunden vom Senf-Kollektiv, auch mal Kränzchen winden: Dank ihrem Live-Ticker von den FCSG-Heimspielen auf saiten.ch, dem einzigen ohne journalistischen Auftrag, ist es völlig wurscht, ob St.Gallen gewinnt oder nicht. Man muss auch nicht ins Stadion, um eine gute Zeit zu haben, nein, man amüsiert sich auch zuhause oder anderswo wunderbar. Über Ramona zum Beispiel, die heimliche Flamme von R.S. (Spoiler: Da geht was!) oder über den heimlichen König des Flättersamstigs, der die Tickerer regelmässig mit Senf von aussen beglückt. Und natürlich über die alternativen Spielresultate: Beim Spiel gegen YB am 8. April stand es zum Schluss 6:0 – R.S. sechs, Schüga null.

Hier der «Arbeitsplan» für die nächsten Spiele:



Das wars auch schon mit dem Spass, kommen wir zu den ernstesten Dingen. Es passierte an einem lauen Donnerstagabend Anfang April, niemand hatte damit gerechnet, St.Gallen ist tief getroffen, nichts ist mehr wie es war und immer noch versuchen die Menschen damit umzugehen, sich an die neue Situation zu gewöhnen – an die binäre Bahnhofsuhr. Mehr dazu hier: saiten.ch/blinkend-der-zeit-voraus. «So ein Schwachsinn! Wenn man spät dran ist und auf den Zug rennen muss, hat man sicher keine Zeit, um vorher noch dieses ›Bild‹ zu entziffern ...», klagte jemand auf der Facebook-Saiten-Seite. «Geld zurück!» und «So ein Scheiss!», riefen andere. Wir sagen: Bleibt stark, liebe St.Gallerinnen und St.Galler, wir zählen auf euch! Die Zeit heilt alle Wunden. Was der Künstler Norbert Möslang selber dazu sagt: Seiten 8 und 9 in diesem Heft.

Es gibt auch Wunden, die mit der Zeit eben nicht heilen, zum Beispiel jene der Opfer des Holocausts. Trotzdem gibt es Rapper, die mit Lines über Auschwitzinsassen kokettieren, ja sogar jede Menge Geld damit scheffeln. Und Echos abstauben. Die Empörung darüber war gross, in Schaffhausen läuft eine Petition, die ein Auftrittsverbot fordert für die besagten Rapper. Wir haben online darüber berichtet (saiten.ch/provozieren-um-jeden-preis) und einige Reaktionen erhalten, diese hier zum Beispiel: «Dem schamlosen Clickbaiting der beiden Rapper mit Petitionen und Verboten zu Leibe rücken zu wollen, macht Kollegah und Konsorten in den Augen ihrer Hörer nur noch cooler. Genau der bewusst geschaffene Nimbus des gesellschaftlichen Aussenseiters hat diesen Jurastudenten aus bürgerlichen Verhältnissen reich gemacht. Er tut das, weil es funktioniert.» Wir bleiben dran.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.



REDEPLATZ

«Für mich sind das chnuschtige Reaktionen»

Norbert Möslang über seine Anfang April eingeweihte binäre Uhr «Patterns» an der neuen St.Galler Bahnhofshalle und die teils unwirsche Kritik.

INTERVIEW: PETER SURBER, BILD: ANDRI BÖSCH

Es gab einen Schwall kritischer Stimmen gegen Ihre binäre Uhr, unter anderem auch auf der Facebook-Seite von Saiten – das Ganze sei «Humbug», «herausgeworfenes Geld» etc. Wie gehen Sie damit um?

Norbert Möslang: Ich finde jetzt im Frühling das Vogelgezwitscher schön. Und es gibt anderes «Gezwitscher», das man zum Glück nicht akustisch hört, sondern nachlesen kann oder auch nicht. Ich nehme die Kritik zur Kenntnis, habe persönlich aber bisher ausschliesslich positive Reaktionen bekommen. Ich weiss nicht, warum sich einige Leute so aufregen.

Sie haben nicht mit kritischen Stimmen gerechnet?

Ich habe damit teils gerechnet. Und es ist ja schön, dass das Werk im Gespräch ist. Zudem bleibt noch viel Zeit, darüber zu reden – wenn man bedenkt, dass die reformierte Stadt und die katholische Fürstabtei über hundert Jahre lang nach unterschiedlichen Kalendern gelebt haben, mit immerhin zehn Tagen Differenz. Wer weiss, ob in hundert Jahren das binäre System nicht längst überholt ist. Aber heute, wo jeder mit elektronischen Geräten hantiert, ist es vielleicht nicht schlecht, es zu verstehen. Wobei die Uhr nur ein Nebeneffekt ist.

Und der Haupteffekt?

In erster Linie ist *Patterns* ein Kunstwerk, das die Fassade bespielt. Die binäre Uhr kommt als zweites hinzu. Im Wett-

bewerb wurde über die gestalterische Aufgabe hinaus ein zusätzlicher, quasi brauchbarer Effekt gewünscht. Aber jede und jeder kann es anschauen und sagen: gefällt mir, gefällt mir nicht. Oder: Es könnte jemand auf die Idee kommen, ein App zu entwickeln, das die binäre in analoge Information übersetzt.

Damit man nicht rechnen müsste?

Man muss ja nicht rechnen, man muss zählen. Und das muss man auch bei der analogen Uhr. Bloss sind wir uns dort gewöhnt, auf den ersten Blick zu erkennen, welcher Zeiger wo steht. Aber auch dieses Muster musste man mal lernen. Ich bin überzeugt: Wer das Zehnersystem verstanden hat, versteht auch ein Dreier- oder ein Zwölfer- oder ein Zweiersystem. Zudem ist das binäre System die Grundlage der Digitalisierung. Alle reden davon, aber viele wissen nicht, was es wirklich heisst.

Die meisten Reaktionen liefen darauf hinaus: «Ich verstehe nicht. Ich bin offenbar zu blöd...» Andere fanden aber auch: «Ein bisschen Mathe kann nichts schaden.»

Man könnte sich die Zeit nehmen, eine Minute lang der Sekunden-Anzeige zuzuschauen, dann hat man das Prinzip verstanden. Ich insistiere aber nochmal: Es ist in erster Linie ein Kunstwerk, das dieser Fassade einen gewissen Ausdruck gibt. Diskutiert wurde bisher nur der Nebeneffekt. Es hat sich noch niemand die Mühe genommen, die Arbeit von

der künstlerischen Seite her zu beurteilen. Vielleicht passt sie einfach perfekt auf die Fassade.

Das Gefühl, als dumm hingestellt zu werden, scheint halt doch die eigentliche Provokation zu sein.

Das hat dann aber nichts mehr mit mir zu tun. Allenfalls mit meinem Alter, dass ich finde: die Hirnzellen zu aktivieren ist nichts Schlechtes. Aber ich schreibe niemandem vor, die Zeit so lesen zu können. Es kann ein Denkanstoss sein, aber muss es nicht. Das Vogelgezwitscher am Morgen ist auch einfach da.

Ist Kunst, so wie Sie sie verstehen, absichtslos?

Nein, das wäre falsch. Aber die Aufgabenstellung bestand darin, ein Kunstwerk für den Bahnhof, inbegriffen das ganze Bahnhofgelände, vorzuschlagen. Die Ankunftshalle war ein Teil davon, und ich fand es sehr interessant, dort etwas zu machen. Die Jury fand das anscheinend auch. An einem solchen herausragenden Ort prallen die verschiedensten Interessen und Zuständigkeiten aufeinander. Das war eine Herausforderung. Man hätte diese Arbeit nicht sonst irgendwo realisieren können.

Also keine Botschaft, sondern primär gestalterische Fragen, die Sie lösen?

Das Gestalterische ist sicher wichtig, und es gab in den vier Jahren seit dem Wettbewerb auch einen intensiven Prozess der Weiterentwicklung. Inhaltlich war die Herausforderung da: Kann man etwas gegen die analoge Uhr machen, die zur Corporate Identity der SBB gehört? Ich hätte sie gern ganz weggehabt. Es hat ja überall Uhren. Aber damit muss man leben. Ebenso mit der Busanzeige, die natürlich nicht zu meinem Werk gehört.

Die andere häufig geäußerte Kritik betrifft die Kosten von gut 300'000 Franken für die Kunst am Bau. In einem Leserbrief stand: «Geld zurück.» Was sagen Sie dazu?

Der Betrag umfasste ja den ganzen Wettbewerb, das Verfahren inklusive die Durchführung, die Mehrkosten von Seiten der Architekten, die Technik, die Justierungen, die jetzt noch folgen – es gab nur eine sehr kurze Testphase, man wusste zum Beispiel nicht, wie heiss es in dem Kubus drin wird. Der Umbau kostete insgesamt 115 Millionen, und davon sieht man bloss wenig. Das meiste steckt im Boden drin.

Offensichtlich provoziert es die Leute, wenn Kultur etwas kostet.

Auf der Ebene habe ich keine Lust zu diskutieren. Was mich stört: Die Diskussion bleibt im Vordergründigen stecken. Da werde ich von einem Radiomitarbeiter angefragt um ein Interview zu den Debatten um die Uhr – er kommt aber nicht auf die Idee, auch nur eine Minute meiner Musik abzuspielden. Kaum jemand interessiert sich für Hintergründe.

An der Einweihung wurde eine Komposition von Ihnen uraufgeführt, ebenfalls mit dem Titel *Patterns* – in welchem Zusammenhang steht sie zur Uhr?

Ich habe sie für die Eröffnung geschrieben, auf Wunsch der Stadt. Die sechs Musikerinnen und Musiker hatten als Partitur die Bewegung der Sekunden als Film vor sich, dazu gab ich gewisse Regeln vor und die Dualität Holz-Blech. «Patterns» ist ein eigenständiges Werk. Aber ich hoffe, dass das Stück bei anderer Gelegenheit wieder einmal gespielt wird.

Visuelle Kunst und Musik: Beides gehört in Ihrem Werk zusammen. Es gibt über 50 CDs und LPs von Ihnen, die Filmmusik zu Peter Liechtis *The Sound of Insects*, daneben diverse Ausstellungen.

Beides interessiert mich stark, je nach Anfrage oder Aufgabe. Die *Patterns* an der Bahnhofsfassade sind bloss visuell. Die Arbeit an der Biennale Venedig hatte eine starke visuelle Seite mit der Installation in der Kirche, zugleich ging es um die Übertragung von Klängen. Beide Ebenen kamen auch bei den KlangMoorSchöpfen in Gais letzten Sommer zusammen. In Vaduz habe ich Fotos gezeigt, die ihrerseits aus meinen LPs entwickelt waren. `header_change` müsste man öfter machen: Kopfwechselln.

Daneben haben Sie auch einen Brotberuf als Geigenbauer.

Ich wusste immer, dass ich von meiner Kunst nicht leben kann, das war relativ einfach herauszufinden. Weil das, was mich interessiert, nicht so riesige Resonanz findet; zwar weltweit wahrgenommen wird, aber sich nicht so leicht in Zahlen ummünzen lässt. Bei den ganzen CD-Produktionen verdient man nichts, da legt man drauf. Auch bei öffentlichen Aufträgen bleibt ein eigenes Risiko. Und die *Patterns* haben mich insgesamt vier Jahre beschäftigt. Heute deckt, was ich mit der Kunst verdiene, ungefähr die Ausgaben.

Kunst im öffentlichen Raum erregt regelmässig die Gemüter, in St.Gallen etwa Signers Fass, der Lämmelerbrunnen oder der *Trunk* von Serra im Stadtpark. Fehlt es der Öffentlichkeit an Verständnis?

Der Rote Platz gehört heute ja wie selbstverständlich zur Stadt, ebenso der Signerbrunnen. Und vielleicht gibt es der-einst Postkarten mit dem Bild der Ankunftshalle. Was das Verständnis betrifft, finde ich schon bemerkenswert, dass eine Shoppingmeile in der Unterführung oder auch auf Flughäfen ohne Kritik oder Reaktion akzeptiert wird. Man nimmt sie hin, während Kunst sicher vielen als Dampf-ablass-Ventil dient.

Weil sie zwecklos ist?

Ja – und wenn sie dann einen Zweck hat, ist sie auch wieder nicht in Ordnung. Für mich sind das chnuschtige Reaktionen. Kunst und Chnusch, das hat ja zumindest akustisch einiges gemeinsam.

Sie haben ein dickes Fell?

Ich finde, die Arbeit ist gelungen, und bin davon überzeugt, dass auch noch einige der Kritikerinnen und Kritiker das am Ende so sehen. Und falls nicht, gibt es ja noch eine zweite Unterführung – oder man kann die Schaufenster der Läden unten anschauen. Was mir als ein zusätzlicher Aspekt auch gefällt: dass das Bild der *Patterns* seitenverkehrt ist, wenn man vom Bahnhof weggeht. Man könnte die ganze Geschichte ja auch etwas spielerischer anschauen. Wenn es schon mal etwas zu rätseln gibt.

Norbert Möslang, 1952, gilt als Pionier der elektronischen Musik im Duo *Voice Crack* (bis 2002 mit Andy Guhl). Für die Musik zu Peter Liechtis *The Sound of Insects* gewann er 2010 den Schweizer Filmpreis.

Der Bericht zur Einweihung: saiten.ch/blinkend-der-zeit-voraus/

Festivalhochburg St.Gallen



Es ist schön, wenn etwas läuft in unserer Stadt. Vor allem weil St.Gallen zu einer relativ langweiligen, alten Stadt geworden ist. Oder es schon immer war und ich das nie wirklich wahrgenommen habe. Ich gehöre zu denen, die nicht an der Olma und Offa anzu-treffen sind, weil ich erstens keine Lust auf dieses Gedränge habe und zweitens keinen Eintritt für den Konsum von Alkohol bezahlen möchte, wenn mir sonst nichts weiter geboten wird.

Seit kurzer Zeit, so scheint es, möchte St.Gallen zur Event-Hochburg der Ostschweiz werden: Das Burger Festival fand vor Kurzem statt. Demnächst stehen das Gin Festival und das Street Food Festival auf dem Programm. Auf den ersten Blick klingt das toll, so als ob es organisierungslustige Menschen in unserer Stadt gibt, die Freude daran finden, St.Gallen lebendig zu machen.

Ich frage mich jedoch, ob diese Eventisierung von Kultur eine Aufmischung der eigenen Kultur in unserer Stadt bedeutet... Klar, Essen macht Spass. Trinken sowieso. Aber lohnt es sich, nur dann das Haus zu verlassen, wenn das Wort «Festival» in einem Event drinsteckt und dieser nur ein Ziel, nämlich den Konsum hat? Muss alles immer gleich zum Event werden?

Das Sozial- und Umweltforum Ostschweiz (SUFO) bietet jedes Jahr auch Essen aus einigen Ländern der Welt an. Doch «leider» ist dieser Event politisch, und vielleicht müsste man sich dann ja mit dem eigenen Konsumverhalten auseinandersetzen, was wiederum zu anstrengend sein könnte. Ich will nicht sagen, dass Konsum per se schlecht ist. Ich bin Fan davon, wenn das Essen nicht nur in der eigenen Nation bleibt und man dadurch eine «Horizont-erweiterung» erlebt. Aber ich finde es schade, wenn die Leute nur aufgrund eines von A bis Z durchgeplanten Events teilnehmen und dadurch das Gefühl haben, dass nur durch Konsum etwas läuft in unserer Stadt. Denn zur Kultur von St.Gallen tragen diese Events nicht viel bei.

Nebst den überteuerten Preisen für das Essen bin ich übrigens gespannt, wie lange es noch dauert, bis auch Eintritt für diese Art Festival verlangt wird. Anfangs war das «Cash for Trash» ja auch noch kostenlos. Heute zahlen wir natürlich gerne Eintritt dafür.

Nadia Keusch, 1994, arbeitet Vollzeit und beschäftigt sich in ihrer Freizeit gerne bei einem Glas Rotwein mit gesellschaftlichen Niedergängen. Sie plant gerne das Auswandern, zieht es aber nie durch. Sie lebt in St.Gallen und schreibt die Hässig-Kolumne in Saiten.

KUNSTHAUS ZÜRICH

20.04. - 15.07.2018

FASHION DRIVE

EXTREME MODE

IN DER KUNST

5. MAI
FASHION
BALL

FEST
SPIELE
ZÜRICH:

ZÜRCHERISCHE
SEIDENINDUSTRIE
GESELLSCHAFT

Swiss Re

Partner für zeitgenössische Kunst

Jakob Lena Knebl, Chesterfield, 2014 (Detail), Courtesy of Jakob Lena Knebl
Faltenrockharnisch, um 1526 (Detail), Kunsthistorisches Museum Wien, Hofjagd- und Rüstkammer
William Larkin, Portrait of Diana Cecil, later Countess of Oxford, um 1614-1618 (Detail),
English Heritage, The Iveagh Bequest (Kenwood, London)

«Soldini bringt in seinem neuen Werk ein ernstes Thema mit viel Feingefühl und leiser Ironie auf die Leinwand.»

Giornale del popolo

74
MOSTRA INTERNAZIONALE
D'ARTE CINEMATOGRAFICA
La Biennale di Venezia 2017
Venice 74
Fuori Concorso

ZÜRICH
FILM FESTIVAL

FILMPREIS
NOMINATION

VALERIA ADRIANO
GOLINO GIANNINI

EMMA

(IL COLORE NASCOSTO DELLE COSE)

EIN FILM VON SILVIO SOLDINI
(«PANE E TULIPANI»)

FILM COOP

AB 26. APRIL IM KINO

DECHEN

JEWEL ENSEMBLE
ZÜRCHER
KAMMERORCHESTER

The Call for Peace

2018

ST. GALLEN
TONHALLE
FREITAG 1. JUNI
20.00 UHR

ZÜRICH
SAMSUNG HALL
SAMSTAG 9. JUNI
20.00 UHR

BERN
KURSAAL
SONNTAG 1. JULI
20.00 UHR

VORVERKAUF
www.starticket.ch
Vorverkaufsstellen (Schweizer
Poststellen, Manor, Coop City)

UNIVERSAL
UNIVERSAL MUSIC

PADMA

SonntagsZeitung

ZÜRCHER KAMMERORCHESTER

GLOBETROTTER
Reisen statt Ferien

WWW.DECHEN-SHAK.COM

...um Feiertage



1. Mai: Tag der Arbeit. 2. Mai: Weltthunfishtag. 8. Mai: Befreiungstag. 10. Mai: Weltzugvogeltag. 17. Mai: Internationaler Telekommunikations- und Informationsgesellschaftstag. 20. Mai: Weltbienentag.

Feiertage im Überfluss. Viele werden überfordert sein. Denkt Herr Sutter. Und dann noch die Geburtstage von Freunden und Verwandten. Und die religiösen Feste. Und die regionalen Feiertage.

Die Ratgeberliteratur empfiehlt Synergien zu nutzen. Unnötiges wegzulassen. Den Tag zu geniessen. Zu leben. Sich nicht zu sorgen.

Das lässt sich auch beim Feiern umsetzen. Weiss Herr Sutter. Am letzten Aprilsonntag ein Honigbrotfrühstück im Garten. Ein Blumenfoto auf Facebook. Das Vogelgezwitzchen geniessen. Am Abend eine ZDF-Dokumentation über das Ende des Zweiten Weltkrieges. Dazu ein Thunfischbrötchen. Beim Zähneputzen ein Arbeiterlied summen.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Saug niemals nie



Fehlkäufe sind unter Eltern immer noch ein Tabuthema. Keiner will über den bizarren Schrott sprechen, den er im Zustand grösster Erschöpfung erstanden hat, in der verzweifelten Hoffnung auf Erlösung. Das rede ich mir zumindest ein. Denn ich kenne niemanden, der mehr Geld in unbrauchbares Gerät investiert hat als ich und die Müllerin.

Da wäre zum Beispiel der Nasensauger. In der billigen Ausführung gibt es ihn in jedem Supermarkt. In unserem Coop befindet er sich direkt neben dem Fruchtsauger. Und deshalb: Vorsicht! Trotz ähnlichem Namen und Verkaufsort handelt es sich bei Frucht- und Nasensauger um zwei grundverschiedene Produkte. Der Fruchtsauger ist mit seinem Lutschsäckchen aus hygienischem Nylon das Hilfsmittel der Wahl, wenn es um das «gefährlose Lutschen, Saugen und Essen von frischen Obststücken» geht, beispielsweise Äpfeln.

Den Nasensauger dagegen kaufte ich, nachdem wir zum ersten Mal zwei Nächte mit der erkälteten Gurke durchleben mussten. Damals war sie noch ein Baby. Das Gerät versprach befreite Atemwege – und damit mehr Schlaf.

Als ich den rettenden Sauger aus dem Gestell zog, durchströmte mich eine Welle der Euphorie. Erhaben blähte sich der Balg aus mattem Kunststoff, der am Ende des Saugrohrs thronte, ein stolzer, unbeugsamer Warlord im dunklen Reich des Nasenschleims. Ich stellte mir das mächtige Vakuum vor, das ich mit diesem Gerät erzeugen würde, um in der Nase der Kleinen mal so richtig aufzuräumen. Und fühlte mich ein wenig wie James Bond, der gerade ein neues Gadget von Q bekommen hat.

Leider zeigte sich bereits bei der ersten Anwendung, dass der Coop Wiedikon mit dem britischen Geheimdienst nicht ganz mithalten kann. Während 007 mit Q's Spielzeugen Mal ums Mal den Kopf aus der Schlinge zieht, zog dieser Sauger rein gar nichts aus irgendetwas anderem heraus. Weder liess er sich agentenmässig-diskret in der Säuglingsnase platzieren. Noch zeigte die Betätigung des Saugmechanismus die geringste Wirkung. Ebenso gut hätte ich den Fruchtsauger benutzen können, dachte ich frustriert, als ich den unbeugsamen Warlord in den Müll warf.

Die Geschichte hätte uns eine Lehre sein müssen. Und doch machten die Müllerin und ich wieder und wieder den gleichen Fehler. Jetzt haben wir unter anderem ein ominöses Lochkissen, das Hinterköpfe runder machen soll, diverse Schein-Einschlafhilfen mit Meeresrauschen und ein Ohrenthermometer mit der Akkuratess eines Zufallsgenerators in der Hütte.

Keine Minute würde ein Agent mit solchen Gadgets überleben. Am meisten wurmt mich aber, dass wir so dumm waren, noch einmal einen Nasensauger zu kaufen. Einen dritten, das habe ich mir geschworen, wird es nicht geben. Man saugt nur zweimal.

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.



Neue Perspektiven eröffnen **Master in Sozialer Arbeit**

Das Master-Studium bereitet Sie auf anspruchsvolle Aufgaben und Funktionen im Sozialwesen vor.

www.fhsg.ch/sozialarbeit

FHS St.Gallen
Hochschule
für Angewandte Wissenschaften

MASTER
IN
SOZIALER
ARBEIT
BERN · LUZERN
ST. GALLEN · ZÜRICH

Infoabend
30. Mai

Tobias Kindler
Sozialpädagoge
Master-Student Soziale Arbeit

FHO Fachhochschule Ostschweiz

**Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung**



Höhere Fachschule für Künste,
Gestaltung und Design

Textildesign*

Dipl. Gestalter/in HF

Infoanlass

Freitag, 18. Mai | 19 Uhr

Informationen unter gbssg.ch

* Vorbehältlich der Anerkennung durch das SBFJ

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen



MICHAEL FEHR
+
MANUEL TROLLER

SAMSTAG 26. MAI '18
EINTRITT: 28.- 20.30h
IM ALTEN ZEUGHAUS
HERISAU

WWW.KULTURISDORF.CH

Veröffentliche deine
Veranstaltungsdaten kostenlos
im Saiten-Kalender:

saiten.ch/veranstaltung-eingeben

Von der Hektik

Wann ich mich wunderbar auf die Sache einlassen kann? Wenn es ein Stück Torte zu geniessen gibt. Dann konzentriere ich mich ganz auf diese süsse Verführung und gebe mich ihr mit Vergnügen hin. Das haben Torte und meine Geschmacksknospen verdient, denn durch sinnliches Erleben wird Essen erst zum Genuss.

Wenn ich heute im «Dorf» die Leute – auch die Älteren! – beobachte, die am Bahnhof auf dem Bänkli sitzend eine Pizza verdrücken oder im Laufen hastig vom Sandwich abbeissen, womöglich gleichzeitig telefonieren, dann frage ich mich, ob diese Leute überhaupt merken, was sie gerade essen und ob sie noch geniessen können. Das mit dem Essen auf der Strasse hat sich in den letzten Jahren so eingebürgert. Das hat wohl damit zu tun, dass die Zeit ohnehin eine hektischere geworden ist.

Mein Arbeitsleben begann mit Akkord, das war zwar auch ziemlich stressig, aber neben der Arbeit gab es weniger Ablenkung. Heute eilen die Menschen von Termin zu Termin, essen und telefonieren nebenbei – und ich möchte ihnen immer zurufen: «Gemach, sonst kommt ihr zu früh zur eigenen Beerdigung!»

Helga Meyer, 1930



Von der Langsamkeit

Ständig tippen, touchen, tun wir etwas, haken es ab, dass es abgehakt ist – und nehmen dabei oft gar nicht wahr, was wir eigentlich tun. Ich erinnere mich gut an einen Morgen im Praktikum vor über zehn Jahren, als ich sagte: «Bin gleich soweit, schreib nur noch schnell die Mail fertig.» Mein Gegenüber – ein Militärmensch, tiftig und auf Zack – sah mich milde lächelnd an und antwortete: «Reicht es nicht, wenn die Mail schnell verschickt wird? Muss sie wirklich schnell geschrieben werden?» Daran denke ich noch heute und trotzdem denke ich immer wieder: «nu no schnell...»

Slow Brewing, Slow Food und Malbücher für Manager haben derzeit Hochkonjunktur, weil sie der Beiläufigkeit etwas entgegenhalten und nach Achtsamkeit rufen. Und trotzdem stehen wir dauernd unter Hochspannung und versuchen, Zeit freizuschaukeln. Dabei müssten wir doch längst gemerkt haben: Wir betrügen uns selbst. Es ist nicht so, dass wir Zeit haben, nein, wir sind Zeit. Lebenszeit. Und genau soviel steht uns zur Verfügung und genau daraus sollten wir das Beste machen!

Janine Meyer, 1983

Helga Meyer, 1930, und ihre Enkelin Janine Meyer, 1983, reden viel miteinander über Alltägliches, manchmal aber auch ganz gezielt über «Damals und Heute». Für Saiten führen sie monatlich einen Dialog der Generationen.